



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Der Aufbau

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84652)

Der Grundriß. Der Grundriß zeigt auf den ersten Blick ungefähr die Gestalt der romanischen Kathedrale (vgl. die Grundrisse der Elisabethenkirche zu Marburg in Abb. 1 und den des Kölner Domes). Zwei Türme an der Westseite umschließen die schmale Eingangshalle mit dem Hauptportal. Zuweilen findet sich hier auch nur ein Turm (Freiburg i. B.). An Stelle des gebundenen Systems sehen wir die durchgehende Travee sich durch Haupt- und Nebenschiffe hinziehen bis zum Altarhaus. Häufiger stoßen wir in der Gotik wieder auf fünf-schiffige Anlagen, wie in den altchristlichen Zeiten. Die Nebenschiffe umziehen oft auch das Querhaus und das Altarhaus und setzen sich in der Form eines ausstrahlenden Kapellenfranzes (vgl. den Kölner Dom) um die Apsis fort. Die Krypta ist in der Regel weggefallen, wozu schon die Hirsauer und die Zisterzienser den Anfang gemacht hatten. Dafür ist die ganze Chorphartie, die jetzt beinahe die Hälfte des ganzen Kirchenraumes in Anspruch nimmt, durch eine an Größe bis zum architektonischen Gliede des Baues zunehmende Schranke (den Lettner, vgl. den Aufbau) gegen das Gemeindehaus abgeschlossen. Die Apsis ist im Gegensatz zur romanischen Rundform in der Gotik polygonal. Und zwar wird das Altarhaus geschlossen aus der ungeraden Seitenzahl eines regelmäßigen Vielecks, also aus fünf Seiten des Achtecks (Marburg), oder sieben Seiten des Zwölfecks (Kölner Dom). Auch das ist nicht willkürlich, sondern eine Folge des gotischen Konstruktionsgedankens. Da nämlich für die Einwölbung der Apsis nur die Stützpunkte der Rippen in Betracht kommen, so hatte es keinen Sinn mehr, sich die Mühe zu machen, die Wand zwischen den Pfeilern rund zu mauern. Daß die ungerade Seitenzahl eines Polygons gewählt wurde, hängt zweifellos mit der ästhetischen Erwägung zusammen, daß der Eintretende nicht auf einen Winkel, sondern auf eine frontale Fläche sehen soll. Ein Polygon schließt auch zuweilen die Querhausflügel ab (Marburg).

Der Aufbau. Das Gefüge des Aufbaus wird aus Abb. 5 verständlich. Wir sehen die tragenden Pfeiler mit ihren in den Schlußstein auslaufenden Rippen, die Strebepfeiler mit den über das Nebenschiffsdach emporsteigenden Strebebögen und die gewaltigen Fenster, welche die Außenwand durchbrechen. Alle Flächen, abgesehen von den Gewölbefappen, sind aufgelöst. Die Gotik duldet keine tote Fläche und entzog damit der Freskomalerei die Gelegenheit, sich zu entfalten. Unterhalb der großen Hauptfenster in den Oberlichtgaden sehen wir

noch eine Fenstergliederung, welche gewöhnlich kein Licht einläßt. Sie führt das Licht aus dem Innern der Kirche in einen innerhalb der Mauer fortlaufenden schmalen Gang. Dieser Gang heißt das Triforium. Seine Entstehung verdankt dieser Gang, in dem sich Menschen nur hintereinander fortbewegen können, abgesehen von der der Gotik eigenen Neigung, alle Flächen aufzulösen, dem Bedürfnis, den Bauleuten bei notwendigen Reparaturen einen Zugang zu den inneren Teilen des Baues zu schaffen. Wir finden ihn auch zuweilen draußen angebracht, auch zwei übereinander. Auch durch die Strebepfeiler am Rande des Abseitendaches führen, wie die Skizze zeigt, solche Öffnungen. Ostendorf, der die Entwicklung des Triforiums bis in die normännischen Kirchen von Etretat, Bernay (1017), Bocherville (um 1100) und Cérisy-la-Forêt zurückverfolgt hat, bringt diese Gänge in dem starken normännischen Mauerwerk mit gottesdienstlichen Handlungen, die ursprünglich in den oberen Teilen des Gebäudes abgehalten wurden, in Zusammenhang und meint, daß sie später nur, weil sie sich für die Unterhaltung des Gebäudes, zum Fensterreinigen und bei Ausschmückungen zweckmäßig erwiesen, beibehalten worden seien. — Besondere Beachtung verdient der innere Aufbau der Chorpartie. Wir haben schon bei Besprechung des Grundrisses gesehen, welchen Umfang sie beansprucht. Rechnet man noch hinzu, daß in vielen Kathedralen auch die Querhausflügel noch für den Priesterkultus herangezogen werden, so erreicht der Chor eine Ausdehnung, die mehr als die Hälfte des ganzen Kirchenraumes bedeutet. Es hängt das zusammen mit der wachsenden Bedeutung der siegreichen Geistlichkeit und mit der fortschreitenden Entwicklung der Reliquienverehrung. Schritt für Schritt können wir verfolgen, wie entsprechend der geschilderten mittelalterlichen Weltauffassung aus dem Gemeindehaus der ersten Christen wieder, wie in der Antike, ein Haus (eine cella) des in der verwandelten Hostie als gegenwärtig gedachten Gottes und seiner stellvertretenden Priesterschaft geworden ist. In der alten Basilika ist die Priesterschaft noch beschränkt auf das kleine Halbrund der Apsis. Das Gebäude ist für die Gemeinde da. Für sie bildet der Altar den Richtpunkt. Zu ihr spricht der Priester hinter dem Altar. Bei fortschreitender Entwicklung des mittelalterlichen Weltgedankens wendet der Priester ihr jedoch den Rücken zu, tritt vor den Altar und richtet sein Gesicht dem Chorraum zu, der schon in der romanischen Periode erheblich erweitert und über den Fußboden der übrigen Kirche

erhoben wurde. Jetzt wird der Chor geradezu zu einer abgeschlossenen Kirche innerhalb der Kathedrale. Denn der Gottesdienst ist mehr und mehr ein Dienst der Priesterschaft geworden, an dem die Gemeinde nur durch Vermittlung des Priesters teilnimmt. Die Priesterschaft allein hat festes Gestühl. Die Laien bewegen sich frei im Gotteshaus, um bald hier bald dort an einer gottesdienstlichen Handlung teilzunehmen. Die Hauptsache bleibt der Priester Gottesdienst: das Messopfer, die Horen.

Innerhalb dieses Priesterchores befinden sich die Gnadenmittel. Daß er jetzt ohne Krypta auf das Niveau der übrigen Kirche herabsteigt, hängt mit der Reliquienverehrung zusammen. Die Forschung darüber ist noch nicht abgeschlossen. Nur folgendes steht fest: Die Kreuzzüge brachten einen neuen Reichtum und eine neue Auffassung der Reliquien. Wir sehen, wie zu Beginn der Gotik der Sarg mit den heiligen Gebeinen ständig auf dem hinteren Teile der größer gewordenen Altarmensa Platz nimmt. Aus ihm wird in Verbindung mit der niedrigen romanischen Rückwand des Altars (Retabel) ein schreinartiger Aufsatz, der immer größere Maße annimmt, und schließlich aus dem Bereiche kunstgewerblicher Kleinarbeit herauswächst zu einem die Apsis architektonisch beherrschenden Baugliede. In welchem Maße dieser Altar nur für die Priesterschaft berechnet war, geht aus dem künstlerischen Schmucke hervor. Jene oft mit größter Feinheit im einzelnen durchgeführten Reliefs und Figurengruppen konnten nur von dem genossen werden, der sich in nächster Nähe befand. Der Laie aus dem Gemeindehaus sieht nur ein Gewirr von glänzenden Lichtbrechungen. Wie der Altar in seinem Aufbau jetzt durchaus architektonisch ist, so fällt auch die niedere Schranke der romanischen Zeit, und an ihre Stelle tritt ein Bauglied, der Lettner. Erst wird der Chor nur durch Rückentücher (Dorsalia) abgegrenzt. Dann tritt an ihre Stelle ein Bau mit doppelten Wänden. Die innere Wand nach dem Chor zu ist fest, die äußere durch Säulenstellungen geöffnet. Der Zwischenraum ist eingewölbt. Darüber befindet sich ein breiter Gang, auf dem sich der Sängerkhor aufhielt, und an dem die Lesepulte (lectoria von legere lesen, davon der Name Lettner) angebracht sind. Treppentürme führen zu der Galerie empor. Kleine Portale eröffnen den Zugang zu dieser Hochkirche. Draußen an dem Lettner sind Altäre für die Kommunion der Laien angebracht. Kurz wir haben hier ein Architekturgefüge vor uns, das sich bei einschiffigen Chören wohl einfügt

in den Gesamtbau, bei mehrschiffigen aber mehr wie ein willkürlicher Einbau erscheint. Heute findet man diese Lettner verhältnismäßig selten, da sehr viele in dem Reformationszeitalter und, wenn die Kirchen für den protestantischen Kultus zurechtgemacht wurden, beseitigt worden sind.

Der Außenbau. Schon die Übergangszeit legte einen bedeutenden Wert auf den Außenbau. Noch mehr tut das die Gotik in den oberen Teilen. Jener harmonische Eindruck des romanischen Domes, der mit seinen über das ganze Gebäude verteilten Türmen gleichsam ohne Anfang und ohne Ende war, ist verschwunden. Der gotische Dom betont sehr stark die Eingangsseite. An der Westseite steigen ein oder zwei Turmriesen in schlanken Verjüngungen zum Himmel empor, dem Nahenden andeutend, daß er sich vor Hochburgen des Reiches Gottes auf Erden befindet. Die übrigen Türme sind in der Regel gefallen bis auf einen minder umfangreichen Dachreiter, da wo sich Querhaus und Langhaus schneiden. Neben diesen Haupttürmen sprießt überall ein Wald von kleinen Türmchen empor. Jeder Strebe- pfeiler endigt in eine Giale (Abb. 5). Die Giale besteht aus einem unteren viereckigen, oft festen Teile, dem Leib, und einer darüber spitz-aussteigenden Pyramide, dem Risen (von engl. to rise emporsteigen). Der Leib ist oft durchbrochen und nimmt als Baldachin eine plastische Figur auf. Einen trefflichen Einblick in das Gewebe dieser gotischen Außenarchitektur bekommt man, wenn man auf das Dach des Mailänder Domes steigt. Von dem zierlichen Vierungsturm aus sieht man rings um sich die Gialen emporsteigen. Man vermag von dort aus einzelne der Gestalten, welche die Gialen krönen, zu erkennen, und man staunt über die Selbstlosigkeit der Steinmetzen, die jene Bildwerke und Ornamente mit liebevollster Sorgfalt und feinstem Gefühl durchgearbeitet haben, obwohl sie doch wußten, daß sie für Stellen bestimmt waren, die selten oder nie wieder eines Menschen Auge zugänglich werden würden. Nur in der glaubensfrohen Frömmigkeit jener Tage vermögen wir eine ausreichende Erklärung für diese künstlerische Gewissenhaftigkeit zu erkennen. — Wie im Innenbau, so sind auch draußen alle Flächen aufgelöst durch riesige Fenster, Blendarkaden, Triforien, Galerien aller Art bis hinauf zu dem filigranartig durchbrochenen Turmhelm.

Der untere Teil des Außenbaues war freilich in der Regel nicht dazu bestimmt, gesehen zu werden; ihn umgeben gewöhnlich Häuser, die